

„Nimm meine Hand, alles wird gut.“

Sie war warm, sie war weich, die Finger lang, die Sehnen schlank, ihr Griff fest, trocken, sicher.

„Ich bin da, um Ängste zu besiegen. Offene Wunden zu heilen.“ Er lächelte sanft. „Heiler müssen solche Hände haben. Anders können sie nicht arbeiten.“

„Woher kommst du?“

Wieder das Lächeln. „Von weither. Über Land und See bin ich gereist, um dich zu finden.“

„Nur wegen mir?“

Der Strand, er lag verlassen da, schwarz der Sand vom zermahlenden Lavagestein, schwarz die Wellen des aufgebrausten Meeres, das wütend gegen die nahen, ebenso schwarzen Klippen rauschten.

„Eines Tages ging ich diesen Strand entlang und es war fast Nacht.“ Die Stimme war weich und sanft wie seine Hände, die sie hoch auf die Füße zogen. „Ich hatte nur eine Flamme dabei, die mir den Weg leuchtete. Die Möwen segelten in der blauen Abenddämmerung wie meine Gedanken. Wohin sie wohl fliegen werden? Die Sonne schwand und verschwand schließlich, die letzte Festung des Tages floh vor der Nacht.“

Sie gingen nebeneinander über den festen Sand, wichen den dunklen Tanglappen aus.

„Lange bin ich dem Meer gefolgt, seiner Ebbe, seiner Flut, seinem Rauschen, Schwellen, Flüstern und weißen Schaumkronen. Und schließlich flogen meine Gedanken zu dir.“

Er bemerkte den erstaunten Blick in ihren Augen schnell. „Es ist eine Gabe der Heiler, Menschen zu finden, die Heilung brauchen. Dazu sind sie da.“

Mehr sagte er nicht, vorerst nicht. Reden ist Silber, Schweigen ist Gold, und eine Wanderung am langen Strand ist leichter, wenn man ein wenig Begleitung hat.

„Und warum wanderst du?“

„Gute Frage. Stelle sie meiner Vergangenheit und meiner Zukunft. Ich renne vor etwas davon und hoffe, etwas zu finden.“

„Etwas, was dich selbst heilt?“

Seine Augen waren genauso schwarz wie alles um sie herum, schwärzer noch als die nahe Nacht, und sie verdunkelten sich noch weiter. „Vielleicht.“

Wieder Schweigen, unterbrochen nur von Klatschen und Gurgeln, dem Flöten der Austernfischer und dem jagenden Gesang der Möwen.

„Meinst du, du hast mich gefunden, damit ich dich heile?“

„Das kann ich erst sagen, wenn ich es weiß.“

„Du sprichst in Rätseln.“

„Ich bitte dich, hinter Worte zu blicken, keine Frage.“

„Ist dies hier,“ sie nickte in die Richtung, in die sie gingen, „dein Weg?“

„Natürlich ist es das. Aber es ist nur einer. Von vielen. Hundert Flüsse gequert, hundert Berge bestiegen, hundert Meere durchschwommen, hundert Straßen gefunden, und jede davon führte an ein Ziel. Es ist schwierig und leicht zugleich, wie das Atmen.“ Ein Schulterzucken. „Vielleicht ist es sinnlos, weiter zu laufen, doch alle Wege meines Lebens sind noch nicht gegangen.“

„Ich gebe zu, das klingt sehr klug und weise.“ Sie lachte. Er schmunzelte. Beide gingen ein Stück schweigsam weiter, und die Sonne, die sich errötend dem Meer neigte, hielt mit ihnen Schritt.

„Was brachte dich an den Strand?“

Sie blieb stehen. „Du. Du warst es.“

„Warum überrascht mich das nicht?“ Er hielt ebenfalls inne, ein paar Schritte vor ihr, den Rücken ihr zugewandt, den Blick auf die scharfe Linie des Horizonts gerichtet, als suche er die letzte Möwe, die seine Gedanken mitgenommen hat. Er spürte ihr Lächeln im Nacken.

„Unsere Wege haben sich gekreuzt. Es ist kein Zufall, denn den gibt es nicht, aber das weißt du. Daher überrascht es dich auch nicht, mich zu sehen. Du hast fest damit gerechnet, tief in deinem Innersten.“ Mit jedem Wort, das sie sprach, schien sie stärker und größer zu werden.

„Die Sonne dort, sie sinkt scheinbar ins Meer, und dennoch geht sie morgen wieder auf. Nichts ist wie es scheint. Alles ist es wert, überdacht zu werden, einen zweiten Blick zu riskieren, hinter den Spiegel zu schauen, zwischen den Zeilen zu lesen.“

„Was hat das zu bedeuten?“

Nun lächelte sie, und ihre Augen strahlten mit dem letzten Licht der Sonne um die Wette.

„Dies hier ist dein Weg, nicht meiner. Es ist deine Entscheidung, nicht meine. Es ist dein Leben, nicht meines. Ich bin nur der Wegweiser, der Fingerzeig, der Hinweis, die Spur, die dich zu einer Lösung aus deiner momentanen Lage bringt. Du hast mit mir gerechnet.“

Sie trat zu ihm, so nahe, dass er ihren Atem auf seiner Kehle spüren konnte. „Und ich will, dass du mich verlässt.“ Abrupt wandte sie sich ab. „Geh. Verschwinde. Hau ab.“ Sie lächelte, so bezaubernd, wie die Sonne im Meer versank und die weißen Federn der letzten Möwe im Himmel rosarot färbte. „Unser Treffen ist hiermit auf unbestimmte Zeit verschoben. Ich will dich, vorerst jedenfalls, nie wieder sehen.“

Schwarz. Ist eine schöne Farbe, dachte er. Warm. Weich. Tröstend, selbst in dem kalten Frösteln, das ihn überfiel. Ein letztes Flackern, ein letztes Aufflammen, ein letzter schöner Schein, dann verschmolz die Sonne mit dem Horizont und ließ Wolken, Möwe und Ashreel am Strand allein zurück. Sie war weg, es wurde dunkel, es wurde kalt. Eiskalt. Das Meer färbte sich schwarz, so schwarz wie Blut in der Nacht, wie Blut, wie das Blut, in dem er lag, sein eigenes, kalt, geronnen, leblos.

„Gute Geister, er kommt zu sich.“ Die Stimme war schwach, körperlos, schwebte über das Meer heran, getragen von einer leichten warmen Brise, die sich wie der Atem eines geliebten Menschen anfühlte. Sie war alles, was ihn noch mit dem Lebenden verband. Schwärze umfing ihn, die schönste Farbe des Lebens, hatte er das nicht gerade gedacht? Der letzte Weg, der zur letzten Kreuzung führt, an der ein neuer Weg begann?

„Die Kreuzung wird bewacht“, dachte er, „von ihr. Und sie hat mich weggeschickt.“ Warum war er traurig und nicht traurig darüber?

Das Meer rauschte laut und lockend, die weißen Schaumkronen spülten verschlungene Muster in sich selbst und schimmerten schwach im Strandsand. Die Flut kam, sie erfasste seine Füße, die Knie, die Schenkel, den Bauch, die Brust, die Kehle. Würgend riss er sich aus ihrer Umarmung und erinnerte sich an das warme lebende Schwarz, das die Stimme eines Freundes von irgend woher herangetragen hatte, flüchtete dorthin und – Licht!

Es brannte den Strand weg, das Meer, die Klippen, das Schwarz, und die letzte Möwe erhob sich wieder in die Brise eines späten Sommers, der das Land am Rande Meradors, an einem der vielen hundert Strände dort umarmt hatte, und zu ihr gesellten sich aberhunderte von Möwen wie sie, weiß, klein, weit drin im blauen Himmel, wo sie lachend ihre Kreise zogen und ihn begrüßten in seinem Leben, das er beinahe verloren hätte bei diesem Raubüberfall vor wenigen Stunden, der ihn mit Messern und Dolchen und Stahl, giftigen tödlichen Stahl, im Körper zurückgelassen hatte.

„Der schönste Tag deines Lebens, was?“ Sein Freund saß neben ihm auf einen kleinen unbequem ausschauenden Hocker, und es war seine Stimme gewesen, die über das schwarze Meer herangeschwebt war, und der fest damit gerechnet hatte, dass Ashreel die tiefen Wunden überleben würde.

„Die Schnitterin hatte wohl noch keinen Gefallen an dir“, so hörte er die weiche liebevolle Stimme seines Freundes noch, ehe der tiefe Schlaf, getragen von einem starken Heilmittel, ihn überfiel und ihn in seine so geliebte, warme, heilsame aber diesmal traumlose Schwärze zurückschickte.